

der Meinung, „daß König Wilhelm von Preußen dem Verufe eines Königs, als dem ersten Fürsten Deutschlands, nicht gewachsen sei und deshalb aus dem Bege geräumt werden müsse.“ So ging er denn nach Baden-Baden, wo sich König Wilhelm zu seiner Erholung aufhielt und feuerte am 14. Juli 1861 aus nächster Nähe zwei Schüsse auf den König ab, die diesen zum Glück nur leicht am Halse trafen. So verblendet war damals vielfach das junge Deutschland, daß es durch ein Attentat seine Ziele erreichen zu können meinte.

15. Juli.

Eine der schwersten Strafen, die Kaiser Napoleon I., dem übermüthigen Corsen, nach seinem Sturze traf, war die, daß der stolze Mann sich tief demüthigte und doch dadurch nichts erreichte. Am 15. Juli 1815 ging Napoleon im Hafen von Rochefort an Bord des englischen Linienschiffes „Belléophon“, wo er mit kriegerischen Ehren empfangen wurde. Er hatte zuvor an den englischen Prinzen regenten geschrieben: „Verfolgt und den Parteien, die mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Europas preisgegeben, habe ich meine politische Laufbahn gegendigt und komme, wie Themistokles, um mich am Herde des britischen Volkes niederzulassen. Ich begehre mich in den Schutz seiner Gesetze, den ich bei Ew. Maj. Hoheit als dem mächtigsten, standhaftesten und großmüthigsten meiner Feinde in Anspruch nehme!“ Das war gewiß nicht mehr die Sprache des Weltregierers; aber er hatte sich bitter getäuelt. Die Krämersele siegte über die angerufene Großmuth, die Engländer gestatteten dem freiwilligen Gefangenen nicht an Land zu kommen, er ward als Staatsgefänger erklärt und darnach behandelt. Und das war die erste Etappe für St. Helena. Ein Ruhmesblatt in englischer Geschichte ist diese Affaire, diese Festlegung eines vertrauensvoll erschienenen Wehrlosen nicht.

## Louison.

Ergählung von Bruno Köhler.

(7. Fortsetzung.)

Nur mit äußerster Vorsicht konnte Walthers im Verlauf des nächsten Tages einige Male das ziemlich isolirt liegende Haus umkreisen, in dem die Gräfin Wohnung genommen. Die Gefahr lag nahe, daß man ihn auf seinen Beobachtungsgängen bemerkte und, aufmerksam gemacht, einer Annäherung von ihm vorbeugen würde.

Indessen schien Walthers der Zufall günstig gesinnt, er hatte die Gesuchte in dem Garten hinter dem Logirhause in einer Laube sitzen sehen. Sie schien mit Absicht ihren Aufenthalt in der alleinstehenden Villa genommen zu haben, da diese scheinbar von aller Welt abgeschlossen war. Eine manns hohe, dicke Weißdornhecke umsäumte den ziemlich ausgebehten Garten, der den Bewohnern des Hauses den entzückendsten Aufenthalt im Freien bot, ohne ihnen die Unannehmlichkeit zu bereiten, beständig von anderen Menschen beobachtet zu werden. Eine lauschige Ruhe lag über das versteckte Plätzchen ausgebreitet, und Ruhe schien die Angewohnte zu suchen. Sprach nicht schon ihr spätes Kommen dafür, ihre ängstliche, scheue Abschließung? Sie wollte durchaus allein sein, das war Walthers völlig klar geworden, als er sie im Garten erblickte.

Er hatte sich dicht an die grüne Mauer gedrängt und mit angehaltenem Athem vorsichtig die Weißdornbüsche auseinandergebogen, um einen Blick in das verschlossene Heiligthum zu werfen. Sein Blick war just auf ihr blaßes Antlitz gefallen. Die Hände lässig im Schooße faltend, hatte sie dagelassen, ohne Bewegung, starr wie eine Bildsäule. Ihre großen hellen Augen waren weit geöffnet und doch schien sie nichts zu sehen, traumverloren starrte sie ins Weite. Ein Ausdruck hilflosen Verlassenseins, rathloser Trauer lag auf ihren holden Zügen. Wie ein Knecht, das zum Tode verwundet in einen stillen Winkel flieht, um dort langsam zu verbluten, schien auch sie die Verwundung mit der Außenwelt zu meiden, da ihr von dort nur Schmerz und Ungemach geworden.

Und doch hatte Walthers die Absicht, ihr Alleinsein zu stören, da ihn der Gedanke peinigte, daß sie sich möglicherweise noch immer in den Banden der Ehe mit dem Grafen glaubte. Es lag ja dann in seiner Hand, ihr durch den Bericht von dessen Tode Erlösung aus ihren Ängsten und Zweifeln zu bringen. Daß jene bleiche Frau dort in der Laube wirklich unter der Last unerbittlichen Leides seufzte, war zur Gewißheit in ihm geworden. Die wahre Trauer führt eine beredte Sprache, ebenso wie das Laster sich selbst verräth, auch wenn es sich noch so künstlich den Mantel der Tugend über die Schultern gezogen. Der Graf hatte sich indessen gar nicht die Mühe genommen, seinem tödtlichen Naturell Zwang anzuthun; bei dem ersten Blick hatte es Walthers empfunden, daß er einem Mann gegenüberstand, dessen Leidenschaft nichts heilig war.

Bei dem nächsten Rekognoszirungsgang machte Walthers die überraschende Entdeckung, daß die Gräfin in Gesellschaft ihrer Begleiterin gerade im Begriff stand, das Haus zu verlassen. Sie schlug den außen um das Villenstädtchen herum führenden Weg ein, der sich an dem offenen Feld und zwischen den Wiesen dahinschlängelte. Walthers wußte es so einzurichten, daß er den Damen nachfolgte, ohne von ihnen gesehen zu werden. Aus dem sicheren, zielbewußten Vorwärtsschreiten der Gräfin entnahm er, daß sie den versteckt liegenden Weg nicht zum ersten Male wandelte.

Jetzt war sie an der breiten Straße angelangt, die den Wadeort quer durchschneidet — einen Augenblick glaubte er, daß sie in dieselbe einbiegen würde, doch gewahrte er gleich darauf, daß sie sich dem schmalen Fußsteig zuwandte, der zu einer kleinen Anhöhe hinaufführte, wo, fast versteckt hinter breitläufigen Linden-

bäumen, der kleine, sauber gehaltene Friedhof der Gemeinde lag. Walthers' Erstaunen wuchs mit jedem Augenblick. Sollte vielleicht die Gräfin das Grab eines theuren Entschlafenen aufsuchen — um dessen Willen sie das verhaßte Dasein an des Grafen Seite nicht zu ertragen vermocht hatte? Dem vielleicht noch die Thränen nachgeweint waren, die er heute in ihren Augen hatte glänzen sehen?!

Jetzt war die Gräfin am Ziele ihrer Wanderung angekommen. Während Walthers hastig zu dem Gitter des Friedhofes trat, war sie zu einer Reihe Grabhügel geschritten, die ganz am Ende des Friedhofes, hart an der Mauer, in einer langen Linie aufgeworfen worden waren, und die mit ganz gleich geformten, einfachen Polzkreuzen geziert waren. An einem derselben hing ein verwelkter Kranz. Die Gräfin nahm ihn herab und befestigte dafür einen frischen an seine Stelle, den ihre Begleiterin unter ihrem Mantel hervorgezogen und ihr gereicht hatte. Nachdem die Gräfin dann eine Weile lang stumm auf die verblähten Blumen des Grabhügels geblickt, schickte sie sich wieder zum Heimweg an. Walthers trat zur Seite und ließ die Damen vorüberschreiten, die ihn gar nicht zu bemerken schienen. Als sie aus seinem Gesichtskreis entschwinden, betrat er rasch den Friedhof und eilte nach den am jenseitigen Ende liegenden Gräbern hinüber. Es waren die Ruhestätten der während des Krieges hier am Ort im Lazareth verstorbenen Verwundeten. Freund und Feind lag friedlich neben einander. Das Grab, das mit dem frischen Kranz der Gräfin geschmückt, beherbergte einen französischen Reiter-Offizier, das Kreuz nannte den Namen: „Paul de Ferron.“ Welch' neues Räthsel für Walthers! Eiligen Fußes schritt er nach Hause, ein neuer Plan war in seinem Kopfe gereift. Er ließ seine Wirthin zu sich hereinkommen und eröffnete ihr, daß er vielleicht schon in der nächsten Stunde ausziehen würde. Auf die Frage, ob er noch mit dem Abendzuge abzureisen gedächte, gab er eine scheinbare zustimmende Antwort. Nachdem er dann seine Sachen geordnet und seine Rechnung beglichen hatte, verließ er das Haus mit dem Vorwande, noch einen Besuch machen zu wollen. Draußen angelangt schlug er den Weg zur Bahnhofstraße ein. Als er das wohlbekannte Logirhaus erblickte, verlangsamte er unwillkürlich seinen Schritt, er schien das Vorhaben, das ihn erfüllte, einer nochmaligen Prüfung unterwerfen zu wollen. Doch plötzlich, als fürchte er, durch weiteres Ueberlegen wieder wankend gemacht zu werden, trat er an jenes Gitterthor heran und setzte den daran befindlichen Glockenzug in Bewegung. Das laute Klingeln rief einen Hausdiener ans Thor, der den davor Hartenden einließ und sich nach den Wünschen des Herrn Hauptmanns erkundigte. Auf die Frage Walthers, ob in dem Logirhause noch Zimmer zu vermieten seien, gab der Diener eine zustimmende Antwort und führte ihn sogleich in das Haus hinüber, auf dessen Schwelle ihm die Eigenthümerin desselben entgegentrat.

Walthers hatte gefürchtet, daß er in Folge der späten Saison, mit seinem Verlangen, ein Logis mieten zu wollen, ein gewisses Aufsehen erregen würde, doch schien der Vermietlerin seine Ausrede, daß er noch längere Zeit der Erholung bedürfte, und seine bis jetzt innegehabte Wohnung nur aus dem Grunde aufgab, weil eine beständige Unruhe in dem Hause geherrschte, völlig einleuchtend und glaubwürdig, so daß sie ihm sogleich ihre besten Zimmer zur Verfügung stellte.

Walthers' Frage, ob er sogleich einzuziehen könne, beantwortete die Eigenthümerin zustimmend, auch erbot sie sich, für die Herbeischaffung seiner Koffer aus seiner früheren Wohnung sogleich Sorge zu tragen.

So hatte Walthers erreicht, was er zunächst erstrebte — er war in ihrer Nähe, und eine Gelegenheit, ein Gespräch mit ihr zu beginnen, sie über ihre Vergangenheit auszuforschen, mußte sich unzweifelhaft bald ergeben. Welche Unruhe überkam ihn, als er die ihm angewiesenen Räume betrat und aus einer Gesprächswendung der Hausfrau erfuhr, daß in den an die feinsten stehenden Gemächern eine junge Dame, eine Frau von Ferron mit ihrer Begleiterin wohne, die augenblicklich, außer ihm, die einzigen Fremden in dem Hause seien.

Man ließ ihn allein. Denselben Namen, den er vor ein paar Stunden droben auf dem Kirchhof an jenem Kreuze gesehen, hatte er eben wieder gehört. Die Gräfin führte ihn, somit mußte sie ein gewisses Anrecht darauf haben und jener Todte zählte zu ihrer Verwandtschaft. Aber warum verleugnete sie den Namen ihres Gemahls? Fürchtete sie, daß er dazu dienen könnte, ihren Aufenthalt ausfindig zu machen und sie dann gezwungen werden könnte, in die Arme des Grafen zurückzukehren? — Nun, diese Sorge brauchte sie nicht mehr zu drücken.

Es war völlig dunkel geworden, als Walthers mit dem Auspacken seiner Koffer zu Ende gekommen war und, sich in einen Sessel niederlassend, das Bild der Gräfin in den Händen hielt. Galt es doch jetzt, einen sicheren Versteck für dasselbe zu finden, damit Niemand im Hause einen Blick darauf werfen konnte. Indem sich Walthers zurücklehnte und die Photographie sorgsam in seine Brieftasche verschloß, hörte er aus dem Nebenzimmer schwache Klavierklänge an sein Ohr dringen. Er lauschte aufmerksam darauf hin, aber die Wand, die ihn von seiner Nachbarin trennte,

war zu dick und ließ die Töne nicht in deutlicher Folge an sein Ohr dringen. Er wollte ein Fenster öffnen und bemerkte dabei, daß eine Glasthür von seinem Zimmer aus auf einen Balkon führte. Behutsam öffnete er dieselbe und trat hinaus.

Eine sternenhelle Nacht breitete sich vor ihm aus, frische, wärzige Luft bewegte die Blätter der Bäume, daß diese mit leisem, geheimnißvollen Rauschen die aus dem geöffneten Fenster des Nebenimmers dringenden Töne des Klaviers begleiteten.

Fast zaghaft und unentschlossen mußten die Finger der Gräfin die Tasten berühren. Walthers unterschied zunächst keine Melodie in ihrem Spiel, sondern vernahm nur ein Ineinanderfließen von klagenden Moll-Akkorden. Dann schien es, als lösten sich diese nach und nach zu einer bestimmteren Aufeinanderfolge auf, der Anfang eines elsässischen Volksliedes wurde vernehmbar, das von Verlassensein und Herzenskummer berichtete. Immer voller und wärmer wurde die Melodie, immer wachsender die Klangfülle der Akkorde, bis mit einer schneidenden Dissonanz das Spiel plötzlich abbrach.

Walthers rührte sich nicht vom Platze und blieb lauschend stehen, aber drüben im Zimmer regte sich nichts mehr. Als nach einer Weile das Fenster geschlossen wurde, zog sich auch Walthers in sein Zimmer zurück. Aber trotzdem die gewohnte Stunde zum Schlafen herangerommen war, konnte er doch nicht die Ruhe finden. Lange warf er sich auf seinem Lager hin und her, bis er endlich mit dem Gedanken an morgen einschlummerte. (Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Als das Tabakrauchen in Europa eingeführt wurde, eiferten die meisten Fürsten, mehr oder weniger alle gelehrten Männer, sowie die Magistrate der meisten Städte — meist jedoch erfolglos — gegen das Teufelskraut. Auch die Obrigkeit der Stadt Waizen in der Lausitz sah sich im Jahre 1651, wie die „Deutsche Romanzeitung“ mittheilt, veranlaßt, ein Verbot des Tabakgenusses bekannt zu machen, das folgenden, allerdings höchst bedrohlichen Satz enthält: „Wir Bürgermeister und Rathsmänner der Stadt Budissin fügen hiermit zu wissen männiglich, demnach bei dem unseligen Kriegswesen nebenst allerhand eingerissenen Mißbräuchen und Unordnungen auch der schädliche Gebrauch des Tabaks aufkommen, welcher aber nicht nur der Gesundheit des Menschen sehr nachtheilig, sondern auch nebenst dem, daß denjenigen, die bei und unter dergleichen Tabakshäusern sitzen sollen, von dem garstigen Schmauch und Rauch, schändlichem Spritzeln und Auswerfen und heftigem Niesen und Schneuzen, und was dergleichen, mit Verlaß zu gedenken, Unflath mehr ist, nur allerhand Verdrießlichkeit, Unlust, Beschwer und Grauen zugezogen wird, zu geschweigen, wie deren Kleidung von dessen üblen Gestank durchzogen, die Losament häßlich verunsaubert (und Tisch und Bänke verunslänzet werden) sonsten allerlei Ungelegenheit, Gefahr und Schaden, wie es die Erfahrung leider an manchen Orten bezeuget, verurtheilt haben, und also großes Unheil davon entstanden ist, da doch dergleichen üppiges Tabaktrinken vor 30, 40 und mehr Jahren und bei unserer Voreltern Zeiten ganz unbekannt gewesen, und sie dennoch bei dem Trunk ihre Lust und zulässige Ergötzlichkeit ohne dieselben gar wohl haben können, auch zu Erhaltung ihrer Gesundheit dieses unnüßbaren Mittels nicht ersten bedurft und daher auch ohne dessen Gebrauch gesund geblieben, ja alt und grau werden können, uns aber als ordentliche Obrigkeit zuvörderst nach dem wiedererlangten Frieden (dafür Gott dem Allerhöchsten Lob und Dank gesagt sei) obliegen und gebühren will, was dergleichen Schändliches und Schädliches etwa eingerissen, erstlich abzuschießen, als gebieten und befehlen wir Allen und Jedem unserer Bürgern, Inwohnern, Schutzverwandten, Eingewesenen und Unterthanen, sonderlich auch denen Bierreigen, Gasthaltern, Wirthen auf der Handwerker Herbergen, zugelassenen Branntweinschenken, und bei welchen etwa sonst allhier dergleichen unnüßiges Tabaktrinken bisshero in Gebrauch gewesen sein mag, daß sie insgesammt und besonders nicht allein vor sich und die Ihrigen, sondern auch ihre einkommende Gäste, wer der und die auch sein möchten, sich allhier des Tabakgebrauchs, es sei an Rauch- oder Schnupftabak, gänzlich enthalten sollen, mit diesem ausdrücklichen Andeuten, daß der oder dieselbe, welche sich solchen Tabaks führung wider dieses unser Verbot gebrauchen würden, fünf Thaler verfallen, auch derjenige Wirth, bei welchem das Feuer dazu hergegeben und aufgetragen werden wird, gleichfalls fünf Thaler zur Strafe erlegen, und von beiden toties quoties unnachbleiblich abgefordert werden sollen, gestalt wir uns dazu einen Jedweden aller schuldigen und gehorsamen Folge und Bezeichnung hierauf zuverlässig versehen. Decretum in Consessu Senatus, den 18. Aprilis anno 1651 urkundlich mit unserm und gemeiner Stadt Insignel besiegelt.“

— Schlecht belohnte Menschenfreundlichkeit. Aus Niederschönweide im Kreis Teltow wird berichtet: Ein Zimmermann befand sich auf dem Heimwege, sein Werkzeug auf der Schulter. Plötzlich sieht er einen Mann an einem Baume hängen; kurz entschlossen greift er nach seinem Beile und hackt den